

Steller, der Begleiter des Polarforschers Bering

Franken hat einen erstaunlich großen Anteil an der naturwissenschaftlichen Forschung des 18. und 19. Jahrhunderts. Diese fand in Alexander von Humboldt einen selbständigen Vertreter, der zeitweilig im oberfränkischen Bad Steben als Bergrat beschäftigt war und der auch in der wissenschaftlichen Welt den verdienten Platz einnimmt. Meist völlig unbekannt aber sind zahlreiche fränkische Forscher, wie der Ansbacher Oeder, der den großen schwedischen Botaniker Linnè wesentlich unterstützte, und der Windsheimer Steller, der dem bedeutenden französischen Zoologen Cuvier seine Forschungsergebnisse zur Verfügung stellte. Wer nicht der Werbetrommel der zahlreichen Kriege folgte, und wem die Heimat nicht den erstrebten Beruf zu geben vermochte, den trieb die Abenteuerlust damals oft in die Ferne. – In Windsheim wurde am 10. März 1709, als gerade der Spanische Erbfolgekrieg Europa erschütterte, dem dortigen Kantor Stoeller ein Sohn geboren, der wohl unter den allerersten Forschern des Jahrhunderts genannt würde, hätte ihn nicht ein frühzeitiger Tod hinweggerafft. Steller studierte Theologie, sein Herz aber gehörte den Naturwissenschaften. Um die Welt zu sehen, schlug er sich als ärztlicher Gehilfe bis Petersburg durch. Hier änderte er seinen Namen wegen der ungebräuchlichen Sprechweise und nannte sich G. W. Steller. Zunächst Hausarzt eines Erzbischofs, wurde der fränkische Glücksritter bald der Expedition zugeteilt, mit der Vitus Bering, der dänische Polarforscher, die amerikanischen Küsten an der nach ihm benannten Meeresstraße erforschen sollte. Nach anfänglichen Erfolgen mißglückte das Unternehmen und die Schiffbrüchigen landeten auf der Insel, deren Namen jetzt noch daran erinnert, daß Bering auf ihr starb. Des Führers beraubt, war es einzig und allein Stellers unbeugsamer Mut, der die wenigen Überlebenden aufrecht hielt. Diese mußten auf der Insel überwintern und konnten erst nach zehn Monaten auf einem aus dem alten Schiff gezimmerten Fahrzeug das Festland wieder erreichen.

Stellers Tagebuch nötigt uns Bewunderung ab: Trotz aller Not führt er unermüdlich seine Forschungen, namentlich über die Seetiere, fort und machte wertvollste Beobachtungen. Es überrascht heute noch durch seine ungebrochene Frische. Steller blieb zwei Jahre in Kamtschatka, jener vulkan- und erdbebenreichen Gebirgshalbinsel, die mit Sibirien, Alaska und den Aleuten das nördliche Randmeer des Stillen Ozeans, das Bering-Meer, in einem gewaltigen Ring umschließt. Trotz anstrengender Forschungsarbeit fand er noch Zeit, sich der unterdrückten Eingeborenen gegen die russischen Behörden anzunehmen. Von diesen immer wieder feindselig behandelt, gelang es ihm, auf abenteuerlicher Flucht die Insel zu verlassen. „Ich habe mir die Nase erfroren und den Mund verbrannt“, sagt er selbst in seinen Aufzeichnungen. Schon hatte er mit 20 Kisten voll gesammelter Gegenstände Perm erreicht, als er wieder nach Sibirien zurückgeholt wurde, weil seine Freisprechung von einer Anklage durch die russische Verwaltung in Petersburg zu spät bekannt wurde. Als ein zweiter Kurier kam und ihn für frei erklärte, trat er aufs neue die Heimkehr an. Da erkrankte er und starb, erst 37 Jahre alt, in Tjumen in Sibirien. Baron George von Cuvier, der französische Zoologe und Paläontologe berichtete ganz er-

regt von Stellers Tod und gab sich alle Mühe, die Verhältnisse aufzuklären, unter denen jener gestorben war. Zwar vergeblich, hat er doch den Namen des fränkischen Landsmannes der Vergessenheit entrisen, indem er das von diesem entdeckte Borkentier Rhythina Stelleri nannte. Dieses war ein pflanzenfressendes Fischesäugetier. Als es Steller 1742 als erster beschrieb, erregte es das größte Aufsehen. Die Berühmtheit aber sollte dem neuentdeckten Tier, das unter dem Namen „Seekuh“ bald volkstümlich wurde, verhängnisvoll werden, denn nun strömten alle Walfänger nach der Beringstraße, wo die Seekühe damals noch herdenweise lebten. Der Massenmord an den hilflosen Tieren begann und 1768 wurde deren letztes gesehen. Wer in „Brehms Tierleben“ blättert, der stößt auch auf den Namen „Eumetopias stelleri“, mit dem eine Robbenart benannt ist, die auch „Seelöwe“ heißt und häufig an der Küste Kaliforniens anzutreffen ist. Auch dieses Tier hat wohl Steller entdeckt.

In Memoriam

Olga Pöhlmann

„Sei stille, Wanderer, schreite leise durch die Gräberreihen – hier ist der Ort des Schweigens, des tiefen Schweigens. Störe die Toten nicht in ihrem Schlummer“. So schrieb die weit über Franken hinaus bekannt gewordene Schriftstellerin Olga Pöhlmann, geb. Krauß, im Jahre 1910 – damals dreißigjährig – in einer feinsinnigen Betrachtung „Auf dem Friedhof der Großstadt“. Nun – neunundfünfzig Jahre später – ruht sie selbst an diesem Ort, wo uns „Stille, Frieden, Ruhe und Schlaf“ die Großstadt und die Hast des



Alltags vergessen lassen. Im gesegneten Alter von neunundachtzig Jahren hat Olga Pöhlmann ihre Augen für immer geschlossen; ihr bis ins hohe Alter rege gebliebener Geist und ihre Hände haben nach einem reichen Lebenswerk Ruhe gefunden.

Am 17. Mai 1969 ist Olga Pöhlmann in Nürnberg-Ebensee gestorben. Sie wurde am 21. April 1880 als Tochter eines Kaufmanns in Kitzingen geboren. Ihr Großvater Bernhard Krauß, Rangschiffervorstand, Oberleutnant der Bürgerwehr und Magistratsrat in Kitzingen, veröffentlichte 1842 bei Gg. Ed. Köpplinger zu Kitzingen „Meine Reise von Volkach-Kitzingen nach der holländischen Seestadt Rotterdam, mit dem Schiffe, genannt Ludwig I., König von Bayern“, und die Enkelin Olga schrieb schon als „kleines Mädchen“ Gedichte, die sie ohne Wissen der Eltern in der Zeitung unterbrachte.

Ihr Sohn, Bundesfreund und bis vor kurzem Vorsitzender der Gruppe Ansbach des Frankenbundes, Gymnasialprofessor i. R. Dr. Rolf Pöhlmann, hat in „Frankenland“ Heft 4/1965 ausführlich zum 85. Geburtstag seiner Mutter geschrieben.